

Zürich baute die erste Zentralheizung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Feindschaft

Die große Uhr in der Wartehalle schlug elf, und noch immer hörte man kein Motorengerumm. Vor einer halben Stunde schon hätte das Flugzeug eintreffen sollen. Draußen piff der Wind, und Blitze durchzuckten die Luft, gefolgt von Donnerschlägen. Regen fiel in Strömen. In der Halle war es dunkel, nur zwei Lampen gossen ihr Licht in den fahlen Tag. Zwei Männer gingen ungeduldig umher; beide erwarteten sie das Flugzeug, doch sie warteten nicht zusammen, denn sie waren Feinde. Beide waren Kaufleute, und ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß sie sich haßten, und sie wußten beide nicht warum.

Bald schauten sie auf die Uhr, bald warfen sie sich feindliche Blicke zu. Der große Zeiger der Uhr schritt weiter, und draußen tobte der Sturm.

Ein Beamter trat in die Halle und beide Männer blickten ängstlich nach ihm. Der eine trat an ihn heran und fragte, ob man noch immer ohne Nachricht sei. Der Beamte nickte stumm. Der andere Mann hatte auch gelauscht, denn er trug die gleiche brennende Frage.

Enttäuscht schritten sie beide wieder im Raum herum.

Die Uhr schlug halb zwölf. Sie blieben stehen und lauschten in den Sturm: noch nichts zu hören. Sie spähten hinaus: nichts als der drohend schwarze Himmel.

Ohne es zu merken, waren beide Männer sich etwas näher gekommen, und wenn zufällig ihre Blicke sich trafen, waren sie nicht mehr mit Haß erfüllt, sondern mit Fragen.

Der große Zeiger machte Sprung um Sprung, als triebe er ein grausames Spiel mit zwei Menschen. Immer häufiger starrten die Augen hinauf an den Schicksalszeiger und dann wieder hinaus an den Himmel.

Wieder erschien der Beamte. Diesmal schritten beide Männer auf ihn zu. Wiederum schüttelte er den Kopf. Jetzt schauten sich die beiden Männer an, und der eine vergaß, daß er den andern haßte und flüsterte: «Es muß ein Unglück geschehen sein...»

Der andere nickte und fühlte mit einemmal, wie wohl es tut, einen Menschen bei sich zu haben und nicht mehr allein zu sein, und er wagte deshalb sogar eine Frage: «Sie erwarten auch jemanden? Meine Frau soll mit diesem Flugzeug kommen...»

«Ja», erwiderte sofort der andere, denn auch er fühlte, daß er seine Sorgen nicht mehr allein tragen könne. «Ich erwarte meine Tochter.»

Von jetzt ab schauten sie zusammen an die Uhr. Die Zeiger schienen langsamer zu rücken und mehr Hoffnung zu hinterlassen. Wenn der Beamte kam, war sein Gesicht nicht mehr so verschlossen und trug nicht mehr das Zeichen einer Unglücksbotschaft. Die beiden Männer sprachen zusammen. Der eine meinte, daß das Flugzeug wahrscheinlich irgendwo gelandet sei und zum Weiterflug besseres Wetter abwartete. Der andere glaubte es dankbar und sagte seinerseits, daß mit den heutigen Maschinen auch bei Sturm nicht mehr viel zu befürchten sei. So trösteten sich die beiden Männer und glaubten selbst an den Trost, achteten nicht auf den großen Zeiger, starrten nicht bekümmert in den Sturm.

Plötzlich wurde ein Motorengerumm hörbar; sie stürzten hinaus, und am Himmel tauchte das ersehnte Pünktchen auf. Bald war es sichtbar, bald verschwand es wieder hinter Wolken, doch immer wurde es größer. Jetzt konnte man bereits einzelne Teile erkennen.

Die beiden Männer warteten zusammen, und das Flugzeug senkte sich und berührte schließlich den Boden. Leute stiegen aus, und die beiden sprangen auf den Platz; der eine nahm seine Frau in Empfang, der andere seine Tochter.

Tage waren verstrichen, und die Männer trafen sich wieder und grüßten sich kühl. Noch ein paar Tage, und sie grüßten sich nicht mehr.

Alba.

falls würde sie im Verlaufe der Jahrhunderte wie so vieles vergessen; erst im neunzehnten Jahrhundert wurde die Erfindung von neuem gemacht, und man versuchte, allerdings jahre- und jahrzehntelang vergeblich. Wirklich eingebürgert hat sie sich wohl erst nach der Jahrhundertwende von 1900 — umso interessanter dürfte es sein, zu erfahren, was das «Leipziger Tagblatt» im Jahre 1836, vor beinahe hundert Jahren, darüber zu berichten weiß. Unter der Ueberschrift: «Die Heizung mit heißem Wasser betreffend» liest man dort: «Es dürfte vielleicht manchem, den die so wichtige Erfindung des rühmlichst bekannten Herrn Perkins in London: die Heizung mit heißem Wasser — interessiert, nicht unangenehm sein, folgende Notizen über die Einrichtung selbst zu bekommen und deren Resultate kennenzulernen. Soviel mir bekannt geworden, ist diese Heizungsmethode auf dem Kontinent bis jetzt nur einmal, und zwar von den Herren Escher, Wyß & Comp. in Zürich eingeführt, indem sie ihre berühmte mechanische Werkstatt seit zwei Jahren dadurch erwärmen. Bei ihren glänzenden Resultaten kann man nur den Wunsch hegen, sie auch hier eingeführt zu sehen, zumal sie . . . noch so manche Vorteile und Bequemlichkeiten darbietet . . .»

Und diese «Vorteile» zählt der Zeitungsmann recht doktrinär auf, wie folgt:

1. Verschafft sie den Bewohnern des Hauses . . . ohne ihr Zutun eine sich stets gleichbleibende gesunde (??) Wärme.
2. Schützt sie weit mehr gegen Feuersgefahr.
3. Gewinnt man den bedeutenden Platz, den die Oefen jetzt wegnehmen, und die Zimmer können viel reinlicher gehalten werden usw.»

Als Abschluß fügt der Berichterstatter hinzu — und wir können nur über seinen Vorausblick staunen—:

«Wenn nur die Miether dem Hausbesitzer jährlich etwas Gewisses . . . vergüteten, so würden . . . solche Lokale sich gewiß besser als alle anderen vermieten. Möchte man bei den vielen Neubauten unserer Stadt diesen Wink nicht unberücksichtigt lassen!»

Unwahrscheinlich, daß die Baumeister von 1836 diesen «Wink» verstanden — denn es dauerte Jahrzehnte, bis sich in Europa ebenso weitblickende und großzügige Leute fanden wie Escher und Wyß in Zürich, die das Verdienst haben, die allererste Zentralheizung des Festlandes gebaut zu haben!

P. E.

Zürich baute die erste Zentralheizung

Allen Besuchern des Thermenmuseums in Rom ist bekannt, daß die Römer Heizung durch Röhren kannten, die von heißem Wasser durchflossen waren. Es sind uns Bleiröhren erhalten (mit Fabrikstempel), durch die man die Zimmer in der auch in Italien kalten Jahreszeit erwärmte. Wahrscheinlich war man auch schon früher, bei den Aegyptern auf diese einfache Idee gekommen. Jeden-

Mit verbundenen Augen tastet er sich der Zukunft entgegen.

Müßte man nicht von Glück reden, wenn er auf diese Weise ein richtiges Ziel erreichen würde? Gerade so handelt ein Vater, der sein eigenes und das Schicksal seiner Angehörigen dem blinden Zufall überläßt, der nicht nach einem bestimmten **Plan** ein Kapital bereit stellt, welches ihn in seinen alten Tagen den Sorgen ums Fortkommen enthebt. Das Kapital müßte aber auch **sobald** zur Verfügung stehen, wenn er den Seinen zu früh entrissen würde. Das Geld müßte genügen, um die beim Todesfall entstehenden Kosten und den Unterhalt der Familie während mindestens einem Jahr zu bestreiten!

Diese weitgehenden Forderungen erfüllt der Vita-Sparvertrag in der denkbar angenehmsten und einfachsten Form: Sie leisten jede Woche einen kleinen Beitrag, der erst noch zu Hause abgeholt wird und verschaffen sich damit die oben beschriebenen Sicherheiten.

Das heißt kluge Fürsorge. So bahnt sich der entschlossene Mann einen sicheren Weg in das unbestimmte Dunkel der Zukunft!

Wir raten Ihnen, sich einmal ganz unverbindlich genaue Auskunft geben zu lassen, wie der Vita-Sparvertrag funktioniert. Am besten verwenden Sie gleich den untenstehenden Kupon.

V. Conzett & Huber, Zürich
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über die Vita-Volks-Versicherung Z. J. 47

Name: _____

Adresse: _____

Einsenden an: V. Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich 4,
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung



Phot. Widder